



Oliver Hidalgo

DIE ANTINOMIEN DER DEMOKRATIE



campus

Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung.....	11
Teil I: Die Antinomien der Demokratie als theoretisches Problem	
1. Der Begriff der Antinomie.....	29
2. Semantische Konstanten, Transformationen und Konstruktionen in der Begriffsgeschichte der Demokratie.....	37
2.1 <i>Demokratia</i> – Eine ideenhistorische Skizze.....	37
2.2 »Demokratie mit Adjektiven« als Identifikationsschlüssel demokratischer Antinomien	51
3. Sechs Grundantinomien der Demokratie	65
3.1 Freiheit und Gleichheit	66
3.1.1 Vom antiken zum modernen Diskurs.....	66
3.1.2 Autonomie und Herrschaft.....	74
3.1.3 Politische oder ökonomische Gleichheit?.....	78
3.1.4 Negative und positive Freiheit	86
3.1.5 Der Zielkonflikt im Werk Tocquevilles	91
Exkurs: Weitere Aporien – Feminismus und Wohlfahrtsstaat	104
3.2 Volkssouveränität und Repräsentation	117
3.2.1 Klassische Antipoden: Von Bodin bis Rousseau.....	118
3.2.2 Stufen zur repräsentativen Demokratie (Spinoza, Locke, Montesquieu, Federalists, Kant, Fichte).....	121

3.2.3	Sieyès und die Ära der Französischen Revolution.....	131
3.2.4	Demokratische Gesellschaft und Verfassung (d'Argenson, Guizot, Tocqueville, Marx, von Rotteck/Welcker).....	133
3.2.5	Die Kontinuität der zweiten Antinomie (Schumpeter, Barber, Kanon der deutschen Verfassungslehre)	147
3.3	Quantität und Qualität.....	156
3.3.1	Platonische Kritik und aristotelische Summationstheorie	156
3.3.2	Von der Mischverfassung zur modernen Demokratie: Elite und Partizipation, freies Mandat und <i>volonté générale</i>	161
3.3.3	Verabschiedung des qualitativen Kriteriums? Max Weber und Joseph Schumpeter	175
3.3.4	Selbstzerstörungsmechanismus der Demokratie (Kelsen)	179
3.3.5	Kreative Lesarten der dritten Antinomie (Lefort, Rancière, Derrida, Luhmann)	183
	Zwischenbetrachtung: Habermas' deliberative Politik als Lösung der Spannungsverhältnisse im demokratischen Rechtsstaat?	187
3.4	Homogenität und Pluralität, Konsens und Konflikt	198
3.4.1	Einheit vs. Vielheit in der Antike.....	198
3.4.2	Die Innovation von Machiavellis <i>Discorsi</i>	201
3.4.3	Moderne Gesellschaft zwischen Differenz und <i>lien social</i>	206
3.4.4	Carl Schmitt vs. Hermann Heller.....	216
3.4.5	Das paradoxe System der Demokratie (Luhmann), die Gefahr seiner totalitären Entartung (Popper, Arendt, Talmon) und deren »agonale« Bewältigung (Lefort, Mouffe).....	222
3.5	Individuum und Kollektiv.....	239
3.5.1	Die Entdeckung des Individuums	243
3.5.2	Vom Hybrid zur radikalen Antithese: Individualismus und Kollektivismus im 18./19. Jahrhundert.....	255
3.5.3	Indizien der fünften Antinomie: Arrows Unmöglichkeitstheorem, die Wohlfahrtsökonomie Amartya Sen und Hirschmans Theorie der Verantwortungszyklen	272
3.5.4	Problemfortsetzungen im Kommunitarismustreit (Rawls, Nozick, Sandel, Taylor, Walzer).....	281
3.5.5	Neo-Pragmatismus als Lösung? (Rorty).....	293

3.6 Universalität und Partikularität.....	298
3.6.1 Lyotard oder die »große Erzählung« der Demokratie?	299
3.6.2 Demokratie und Postmoderne: Von Nietzsche zu Derrida.....	308
3.6.3 Postkolonialistische Kritik (Said, Fanon, Spivak)	324
3.6.4 Hegemonie und universaler Horizont: Ernesto Laclau	335
3.6.5 Synchronizität von Konvergenzen und Divergenzen	343
4. Kohärenz der demokratischen Antinomien.....	347

Teil II: Politische Sequenzen demokratischer Antinomien

Vorbemerkung	357
5. »Wehrhafte« Demokratie	360
5.1 Freiheit vs. Sicherheit – Die Zähmung des <i>Leviathan</i>	360
5.2 Das Paradox der <i>Militant Democracy</i>	368
5.3 Transnationaler Terrorismus und Ausnahmezustand	374
Fazit	380
6. Der »demokratische Frieden«.....	383
6.1 Das »kantische« Theorem im kritischen Diskurs	383
6.2 Antinomien des demokratischen Friedens oder der Demokratie?	394
6.3 Krieg und Gewalt als Schattenseiten der Demokratie?	405
Fazit	414
7. Die »säkulare« Demokratie	416
7.1 Demokratie und Religion – Ein Überblick	416
7.2 »Mythos« der Säkularisierung? Eine politisch-theologische Lesart....	423
7.3 Prolegomena zur Vereinbarkeit von Demokratie und Islam	432
7.3.1 Das zweischneidige Argument der Quantität.....	436
7.3.2 Antinomische Ansprüche an islamische Demokratieideen	440
7.3.3 Innerislamische Säkularisierungsdiskurse	444
Fazit	449

8. Der demokratische Raum.....	452
8.1 Horizontale und vertikale Ebene, Inklusion und Exklusion.....	454
8.2 Ein Demokratiedefizit Europas?	457
8.3 Globale oder internationale Demokratie?.....	466
Fazit	480
9. »Postdemokratie«.....	484
9.1 Die Parabel der Demokratie – Anmerkungen zu Colin Crouch	485
9.2 Antinomische vs. agonale Demokratie (Chantal Mouffe)	493
9.3 Die »Nicht-Identität« des Demos (Jacques Rancière)	500
Fazit	505
Zusammenfassung.....	507

Teil III: Die Antinomien als normative Chance der Demokratie

Vorbemerkung.....	511
10. »Tea or Coffee? Yes, Please!« Gegen radikale Kontingenz.....	514
11. Der antinomische Diskursrahmen der Demokratie.....	522
11.1 Das Spannungsfeld zwischen Ethik und Politik.....	522
11.2 Die Antinomien als historisch-normative Hermeneutik	529
11.3 Ein Netz normativer Entscheidungskategorien: Menschenrechte, Verfassung, Recht, Politische Kultur, Moral, Toleranz.....	535
11.4 Die »Begriffspolitik« der demokratischen Antinomien.....	546
11.5 Die Signifikanz der demokratischen Opposition.....	558
12. Eine affirmative Genealogie der Demokratie? Eine Bilanz	567
Siglen.....	575
Quellen	579
Literatur.....	593

Vorwort

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Sommersemester 2012 von der Fakultät für Philosophie, Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Regensburg angenommen wurde. Die maßgebliche Inspiration für diese umfassende demokratiethoretische und ideengeschichtliche Untersuchung erhielt ich durch meine langjährige Beschäftigung mit Tocqueville, über den ich eine Dissertation angefertigt habe, die 2006 ebenfalls im Campus Verlag erschien. Damit schließt sich ein Kreis, der über ein Jahrzehnt mein akademisches Leben nachhaltig bestimmt und geprägt hat.

Ich danke meinen Mentoren, Prof. Martin Sebaldt, Prof. Stephan Bierling und Prof. Udo Hebel, sowie Prof. Jerzy Maćków, dass sie das Projekt am Institut für Politikwissenschaft in Regensburg unterstützten, sowie den Gutachtern Prof. Sebaldt, Prof. Henning Ottmann und Prof. Wilhelm Hofmann für ihre wertvollen Anregungen, die meinen Ansatz gleichermaßen bestärkt und herausgefordert haben. Frau Dr. Judith Wilke-Primavesi danke ich für die Aufnahme des Buches in das Programm des Campus Verlages, Eva Janetzko für ihr hervorragendes Lektorat.

Dr. Christian Polke und Florian Edelmann, M.A., haben jeweils Teile des Manuskripts gelesen und mir zahlreiche inhaltliche Hinweise gegeben, die nicht zuletzt einiges zu meiner Beruhigung beitrugen. PD Kai Nonnenmacher, Dr. Christo Karabadjakov, Dr. Holger Zapf, Dr. Frauke Höntzsch, Dr. Antje Kuttner, Dr. Jessica Schmidt, Ilona Steiler, M.A., Prof. Alexander Filipović, Prof. Samuel Salzborn, Prof. Norbert Campagna, Prof. Barbara Zehnpfennig, Prof. Peter Niesen, Prof. Marcus Llanque, Prof. Clemens Kauffmann, Prof. Hauke Brunkhorst, Dr. Ahmet Cavuldak und Dr. Harald Wydra waren in unterschiedlichen Phasen mit meiner Projektskizze konfrontiert und haben mit ihren ebenso konstruktiven wie kritischen Kommentaren deutlich mehr zu meinem intellektuellen Klärungsprozess beigetragen, als ihnen im Zweifelsfall bewusst sein dürfte. Ihnen sowie den (ehemaligen) Kollegen des Mittelbaus am Institut für Politikwissenschaft in Regensburg, Dr. Henrik Gast, Dr. Julia Kusznir, Dr. Margarete Klein, Dr. Herbert Maier, Dr. Christian Strobel und PD Alexander Straßner verdanke ich die Erfahrung, dass Wissenschaft in erster Linie vom

geistigen Austausch lebt. Prof. Peter Graf Kielmansegg danke ich zudem für die für mich höchst ehrenvolle Einschätzung, dass seine Themen die meinen geworden sind.

Carola Eckl, M.A., Lisa Kammermeier, M.A., und Nora Klopp, B.A., gebührt größte Anerkennung für ihre unermüdliche Hilfe bei der Korrektur und Erstellung des Manuskripts. Ich weiß nicht, was ich ohne sie gemacht hätte. Das Gleiche möchte ich an dieser Stelle meinen Eltern, meinen Schwestern und meinen Freunden außerhalb der Universität sagen, die mir stets eine große Stütze waren und über manchen Zweifel hinweghalfen.

Widmen möchte ich das Buch meiner Tochter Lucia, die wohl nicht als Einzige der Ansicht ist, dass eine Habilitationsschrift nicht zwingend (mehr als) 600 zeitraubende Seiten umfassen muss. Ihren nicht ganz uneigennütigen Ratsschlag, die Studie in kaum redigierter Fassung und mit dem originellen Schluss »Und das war es ...« abzugeben, konnte ich am Ende zwar leider nicht befolgen, doch hoffe ich trotzdem sehr, dass sie irgendwann und bestenfalls in nicht allzu ferner Zukunft mit mir die Einschätzung teilt, dass sich die viele Arbeit doch gelohnt hat und das Buch bei näherem Hinsehen vielleicht sogar etwas weniger »unlogisch« anmutet, als es ihr als damals Achtjähriger erschien.

München, im Dezember 2013

Oliver Hidalgo

Einleitung

Die Umstrittenheit der Demokratie

Die theoretische Beschäftigung mit der Demokratie ist gekennzeichnet durch das Auffinden von Widersprüchen und Aporien. Wie Konstitutionalismus und Rechtsstaatlichkeit den demokratischen Prozess gleichzeitig begrenzen wie aus ihm hervorgehen sollen (Habermas), scheint ebenso wenig plausibel wie die zweifelhafte Synthese aus Volkssouveränität und repräsentativen Entscheidungsverfahren (Sieyès, Kant), die Vereinbarkeit von individuellen und kollektiven Ansprüchen (Rawls) oder die Äquivalenz zwischen Freiheit und Gleichheit (Rousseau). Die wechselvolle Geschichte des Demokratiebegriffs zeigt andererseits, dass der immense Erfolg des Konzepts vor allem mit seinem Potential zu tun haben dürfte, höchst unterschiedliche politische Ideen und sozialhistorische Realitäten unter ein und demselben Terminus zu subsumieren. Die theoretische Schwäche der Demokratie scheint sich demnach in der Praxis gerade in ihre größte Stärke zu verwandeln und ihrer Idee eine legitimierende Kraft zu verschaffen, die im Konzert der politischen Begriffe ihresgleichen sucht.

Die Schattenseite dieser Einsicht ist zweifelsohne, dass die Apperzeption der Demokratie an Präzision eingebüßt hat oder vielleicht auch noch niemals präzise war. Kaum ein Staat auf der Erde würde sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch explizit als »anti-demokratisch« titulieren. Gleichzeitig verschwimmen die Kriterien, nach denen sich »wirkliche« Demokratien von Systemen unterscheiden ließen, die mit Hilfe des divergent interpretierbaren Demokratiekonzepts lediglich ihren autoritären (oder gar totalitären) Charakter kaschieren – sofern man darunter Begriffe versteht, die vom Attribut »demokratisch« überhaupt eindeutig unterscheidbar sind. Aus der bloßen *Berufung* auf die Demokratie ist – wie die ideologischen Kämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts schmerzlich zeigten – in der politischen Praxis jedenfalls wenig Substanz abzuleiten.

Um in dem undurchdringlichen Dickicht der Komplexität und Vieldeutigkeit des Demokratiebegriffs einigermaßen den Überblick zu behalten, wird nach wie vor gern auf die historische Erfolgsgeschichte der Demokratie in den OECD-Ländern verwiesen. Mögen die eingangs erwähnten Widersprüche theoretisch auch einleuchten und in der Praxis zu erheblichen Differenzen in der

konkreten Ausgestaltung demokratischer Systeme führen, so habe sich doch in Europa, Amerika und einigen weiteren Ländern empirisch ein allgemeiner Maßstab herausgebildet, der zur Messung des Demokratiegehalts von anderen, »neuen« Demokratien geeignet ist. Doch selbst wenn man solche Messungen derart akkurat, breit angelegt und intersubjektiv nachprüfbar durchführt wie Arend Lijphart in seiner bahnbrechenden Studie *Patterns of Democracy* (1999), offenbart sich an ihnen vor allem eines: dass »Demokratie« sehr vieles sein kann, die verschiedenen Systeme nur bedingt miteinander vergleichbar sind, manche Beispiele (wie die Schweiz) zu den übrigen Befunden nicht recht passen wollen sowie notgedrungen immer nur bestimmte, zu operativen Zwecken eingeschränkte Untersuchungskriterien in die einschlägigen Studien einfließen.¹ Bedenkt man außerdem, dass etwa 1961 die (staats- statt volkssouveräne) kemalistische türkische Republik zu den Gründungsmitgliedern der OECD zählte (während Indien bis heute dem Kreis nicht angehört), dass weiterhin Russland 2007 zu Beitrittsgesprächen eingeladen und selbst mit China die Zusammenarbeit im Hinblick auf eine mögliche Mitgliedschaft vereinbart wurde, so schmälert dies mit Sicherheit den Orientierungsgehalt, den die OECD in punkto Demokratie zu bieten vermag. Überhaupt weisen Lijpharts 36 Länder, die er 1999 in den erlauchten Kreis der Demokratien aufnahm, zwar deutliche Überschneidungen mit den OECD-Staaten auf, sie sind aber keineswegs mit ihnen kongruent, insbesondere da auch einige ärmere Länder des Südens² in der Studie auftauchen. Dies sowie demokratische Entwicklungen in Asien (Südkorea, Indonesien), Afrika (Namibia, Südafrika) und seit Neuerem auch im arabischen Raum lassen die Demokratie mittlerweile immer weniger als einen Klub erscheinen, der auf das soziokulturelle Fundament des christlichen Abendlandes angewiesen wäre.

Analog wird heute verstärkt moniert, dass es sich bei den sozialen und politischen Transformationsprozessen außerhalb des Westens keineswegs um Konvergenzbewegungen zu ein und derselben Demokratieidee handle, sondern vielmehr um Übergänge, in denen sich die kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Eigenheiten der betroffenen Nationen, Regionen und Volksgruppen spiegeln. Wer sich trotzdem bis dato skeptisch über die Authentizität von so genannten *Non-Western-Democracies*³ äußert, der oder die sieht sich zunehmend

1 Bei Lijpart spielen z. B. direkte Beteiligungsformen und Partizipationschancen der Bürger in der Demokratie kaum eine Rolle und ist auch die kausale Wirkung, die er aus konkreten Demokratiestrukturen ableitet, womöglich auf (sozioökonomische) Einflussfaktoren zurückzuführen, die unberücksichtigt bleiben. Zu dieser Kritik an Lijphart, die die Würdigung seiner Ergebnisse nicht versäumt, siehe Schmidt 2010: 326ff. Zum allgemeinen Problem der (empirischen) Konzeptionalisierung der »Qualität« von Demokratien siehe Fuchs/Roller 2008.

2 Z. B. Papua-Neuguinea, Costa Rica, Mauritius, Jamaika, Trinidad, Botswana oder Bahamas.

3 Zu diesem Begriff siehe Manglapus 1987, Sen 1999 und 2006, Dallmayr 2001 und Diamond 2008: 11–38. Gemeint ist in erster Linie, dass die Demokratie sich weder aus sozioökonomi-

mit dem (keineswegs unplausiblen) Einwand konfrontiert, mit seiner Kritik nur ein hoch ideologisiertes Selbstbild des Westens fortzuschreiben, der die ›Deutungshoheit‹ über die Demokratie aus lediglich historisch kontingenten Gründen reklamiert.

In interkultureller Provenienz droht sich das Problem der Komplexität, Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Demokratie freilich nochmals um mehrere Potenzen zu steigern. Lässt sich allein aus der Vielfalt westlicher Modelle lediglich holzschnittartig und mit enormem reduktionistischem Aufwand ein konsensfähiger Merkmalskatalog der Demokratie herausdestillieren, scheint ein solches Unterfangen unter der Prämisse der demokratischen *Autocbtonien* nahezu aussichtslos. Im wissenschaftlichen Jargon ist infolgedessen seit längerem die Tendenz zu beobachten, dem Problem dadurch auszuweichen, indem man den so dehnbaren Demokratiebegriff mit Hilfe von *semantischen Konstruktionen* qualifiziert. Dadurch sollen entweder dominante Phänomene (etwa parlamentarische, präsidentielle, föderale, zentralistische, plebiszitäre, elitäre Demokratie) beziehungsweise hervorstechende Charakteristika (zum Beispiel Input- und Output-, radikale und gemäßigte, Konkurrenz- und Konkordanz-Demokratie) in politischen Systemen betont werden, oder aber es wird darauf hingewiesen, dass der Grad der Demokratisierung eines Staates respektive einer Gesellschaft in signifikanter Weise limitiert ist (gelenkte, geschützte, illiberale, restriktive, autoritäre, defekte Demokratie). Bisweilen können sich beide Ebenen auch überschneiden (so im Fall der Ein-Parteien- oder militärischen Demokratie). Stillschweigend vorausgesetzt (und nicht weiter hinterfragt) wird hier allerdings, dass eben doch eine Art (normativer) ›Wesenskern‹ oder ein ›Idealtypus‹ der Demokratie existiert, der sich durch solche Adjektive und Attribute präzisierend bestätigen oder abwerten lässt. Dass das *root concept* der Demokratie jedoch seinerseits theoretisch wie empirisch beharrlich umstritten, wenn nicht sogar einfach *unklar* ist (vgl. Buchstein 2006), wird nicht selten ignoriert oder unzulässig auf periphere räumliche, zeitliche, kulturelle, juridische und ideologische Disparitäten reduziert. Mit anderen Worten, die gegenwärtig zu beobachtende Inflation von einschlägigen ›Subtypen‹ gibt nachgerade keinen Aufschluss

schen, noch aus religiösen oder kulturellen Gründen allein in der westlichen Hemisphäre verwirklichen könne, sondern dass die Nationen und Kulturen in Asien, Afrika oder der arabischen Welt ihre jeweils eigenen Zugänge zur (universalen) Idee der Demokratie herausbilden. Kritisiert werden damit ebenso die klassischen Modernisierungstheorien (vgl. Kap. 2.1, Anm. 56), die demokratische Transformationsprozesse generell als Anpassungs- und Assimilierungsvorgänge an den vorgegebenen westlichen Standard begriffen, wie die (plakative Auslegung der) These vom *Clash of Civilizations*, welche die Inkompatibilität der Kulturen im Hinblick auf Werte wie Demokratie und Menschenrechte suggeriert. Zur Vielfalt der gegenwärtigen Ansätze im Spektrum der *Non-Western Democracies* siehe im weiteren Verlauf der Studie die Ausführungen zu den postkolonialistischen Theorien (Kap. 3.6.3) sowie zur *Global Democracy* (Kap. 8.3).

darüber, ob ein allgemeiner Konsens darüber besteht (oder überhaupt bestehen kann), *was* Demokratie ist und was nicht. Stattdessen wird das Konzept der Demokratie infolge der immer weiter ausgreifenden Etikettierbarkeiten auf derart viele Kontexte ausgedehnt, dass der Begriff schließlich jener amorphen Beliebigkeit zum Opfer zu fallen droht, die mit den erwähnten semantischen Konstruktionen eigentlich bekämpft werden sollte.

Aus diesem Paradox – die *Demokratie* ist und bleibt ein kontroverser Begriff, doch soll sie gleichwohl als eine Art universaler Maßstab für die Legitimität politischer Herrschaft sowie von gesellschaftlich-kulturellen Praktiken fungieren – resultiert derweil ein gewisses »Unbehagen« an der Demokratietheorie als solcher. Primär ist dies der allseits beachteten Diagnose der »semantischen Verschiebung« geschuldet, die sich »weitestgehend von den partizipativen Momenten, die bislang [noch] alle semantischen Transformationen des Demokratiebegriffs überlebt haben, verabschiede[t]« (Buchstein/Jörke 2003: 471). Davon angesprochen ist die vor allem im Rahmen der Globalisierung von ökonomischen und politischen Räumen um sich greifende Ignoranz zentraler Charakteristika, die einst zweifelsfrei zu den integralen Bestandteilen der Demokratie gehört hatten: politische Selbstbestimmung und Beteiligung, bürgerliches Engagement und soziale Verantwortung, Gleichheit und Volkssouveränität. Aus dem Bemühen, die Theorieentwicklung der Demokratie diesbezüglich an die Faktizität der Integrationsprozesse in internationaler und globaler Hinsicht anzupassen, spricht zwar das verständliche Ziel, die hieraus entstehenden ökonomischen Vorteile auch politisch zu legitimieren sowie mit einer auf Output und rationale Ergebnisse reduzierten Demokratieidee womöglich sogar eine Form des interkulturellen Minimalkonsenses abbilden zu können. Doch erscheint die Applikation des Demokratiebegriffs zur Beschreibung politischer Systeme und Prozesse im Grunde sinnlos, wenn damit indiziert wird, dass es gerade *nicht* das Volk ist, das herrscht (und im komplexen System der globalen Interdependenzen auch nicht länger herrschen kann).

Die Kritik an dieser Theorieentwicklung, die – mit ein wenig schlechtem Willen – Autoren wie John Rawls,⁴ Jürgen Habermas, Fritz W. Scharpf, Robert A. Dahl, Norberto Bobbio,⁵ Adam Przeworski,⁶ David Held, Claus Offe⁷ oder Robert E. Goodin⁸ zu unterstellen ist (vgl. Buchstein/Jörke 2003: 475, Anm. 7),

4 Dazu insbesondere der Neuentwurf der *Gerechtigkeit als Fairness* (Rawls 2003) sowie die (lang erwartete, jedoch Fragment gebliebene) internationale Perspektive der *Theory of Justice* im *Recht der Völker* (Rawls 2002a).

5 Siehe Bobbio 1989.

6 Siehe Przeworski et al. 2000.

7 Siehe Offe 1997.

8 Hier insbesondere das Werk über die *Reflective Democracy* (Goodin 2003). Auf die angesprochenen Werke von Habermas (*Faktizität und Geltung*), Scharpf (*Regieren in Europa*) und Dahl (*On Democracy*) werden wir im Verlauf der Studie des Öfteren zurückkommen.